

schienen 1957. – Die Analyse der selbstdurchlittenen Kolonisierung und die vergebliche Suche nach Lösungen für den einzelnen Betroffenen, die Memmis erste beide Romane bestimmen (*La statue de sel*, 1953; *Agar*, 1955), führten den Autor zur generellen Reflexion über die koloniale Situation und damit zur Gattung des Essays. In den zwei Teilen des *Portrait* wird die Lage des Kolonisators und des Kolonisierten in allen Teilaspekten beschrieben; die systematische, vor allem ökonomisch, politisch und psychologisch orientierte Analyse legt die Gesetzmäßigkeiten offen, die das Verhältnis von Unterdrücker und Unterdrücktem bestimmen. Ein expliziter Rückgriff auf theoretische Ansätze zur Deutung, z. B. aus Philosophie oder Soziologie, bleibt zwar durchgehend ausgespart; die Nähe zu Erklärungsmodellen wie denen eines HEGEL oder MARX ist jedoch offenkundig.

Das typische Verhaltensmuster des Kolonisators gründet nach Memmi in einem Nero-Komplex: Die usurpierte Rolle des Dominierenden muß mit allen Mitteln der Unterdrückung bis hin zur Geschichtsfälschung abgesichert und als legitim nachgewiesen werden; die Herabwürdigung des Unterdrückten, der dem Usurpator stets als lebender Schuldvorwurf erscheint, würde in letzter Konsequenz die physische Vernichtung verlangen, aber damit würde der Kolonisator sich selbst seiner Existenzgrundlage berauben. In der kolonialen Beziehung sind die beiden Gegner im Sinne der Hegelschen Herr-Knecht-Dialektik unentrinnbar aneinander gekettet: Die Unterdrückung des Kolonisierten kehrt sich gegen den Kolonisator und entfremdet den Unterdrücker. Sein rassistisches und tendenziell faschistisches Denken birgt dazu die stete Gefahr, daß diese ideologische Verderbnis auch das Mutterland infiziert. – Der Kolonisierte reagiert auf seine Lage, indem er sich selbst verleugnet und in totaler Assimilation versucht, in die Haut des Kolonisators zu schlüpfen, eine Lösung, die dem Kolonialismus widerspricht, da sie mit den Privilegien auch die koloniale Beziehung abschaffen würde; sie kann deshalb allenfalls nur einzelnen Individuen gelingen. Die Zurückweisung dieses Kompromisses treibt den Kolonisierten zwangsläufig zur Zurückweisung des Kolonisators, zum Bruch; aber noch in der Auflehnung bleibt der Sich-Befreiende an den alten Unterdrücker gefesselt, wird er sein neues Selbstbewußtsein im Entwurf eines positiven Gegenmythos ausdrücken, der den alten Kolonialmythos lediglich umkehrt und das Bild des stets Entwerteten und Herabgewürdigten zum Idealbild umwertet.

Krönender Abschluß der detaillierten Analyse, deren Eindringlichkeit und Reichtum an Entdeckungen SARTRE später in einem ausführlichen Vorwort hervorhob, ist die Frage nach der Lösung des Konflikts. Memmi bleibt hier wie auch schon in seinen Romanen eher zurückhaltend und endet nicht mit handfesten Rezepten. Er stellt in allgemein gehaltenen Formulierungen fest, daß erst mit der Abschaffung des Kolonialismus die Entfremdung des Kolonisators und des Kolonisierten aufgehoben

werden kann; es wird also nicht eine Revolte als momentaner Haß- und Gewaltausbruch nötig sein, sondern einer Revolution bedürfen. Erst nach ihrem Gelingen wird der ehemalige Kolonisierte sich selbst wiederentdecken und damit seine Befreiung vollenden können.

Das ruhig analysierende und in seinen Schlußfolgerungen sehr vorsichtige Buch Memmis war bereits vor 1954 verfaßt worden. Erst 1957 erschien nach der Publikation erster Auszüge in den Zeitschriften »Les Temps Modernes« und »Esprit« schließlich auch der vollständige Text. Das französische Publikum, das durch den Verlust Indochinas (1954) und den mittlerweile ausgebrochenen Algerienkrieg verunsichert war, reagierte heftig und kontrovers, stimmte den Analysen des Autors entweder rückhaltlos zu oder verdamnte sie als völlig abwegig und gefährlich. Für die in den folgenden Jahren voll entflammte Dekolonisierungsdebatte wurde Memmis Essay neben den Werken von Frantz FANON zum klassischen Referenztext. E.R.

AUSGABEN: Paris 1957. – Paris 1966 [Vorw. J.-P. Sartre u. A. Memmi]. – Paris 1973.

ÜBERSETZUNG: *Der Kolonisator und der Kolonisierte – Zwei Porträts*, U. Rennert, Ffm. 1980.

LA STATUE DE SEL

(frz.; Ü: *Die Salzsäule*). Roman von Albert MEMMI (Tunesien), erschienen 1953. – Der erste Roman Memmis, eine kaum verhüllte Autobiographie, ist ein Schlüsseltext für das Gesamtwerk des Autors. Er schildert an dem besonders komplexen Beispiel eines jüdischen Tunesiers aus armer Familie die Zerrissenheit des jungen Kolonisierten, der im Spannungsfeld verschiedener Kulturen (jüdisch, arabisch, französisch) und sozialer Klassen heranwächst und von gravierenden historischen Ereignissen geprägt wird (Pogrom durch die arabische Bevölkerung; Judenverfolgungen im Zweiten Weltkrieg; Verweigerung der Aufnahme in die französische Armee). Zum Schreibanlaß wird die Abschlusssklausur des Philosophiestudiums, die sich in eine Selbstprüfung verwandelt. Am Ende der Bilanz und damit auch am Ende des Buchs steht der Bruch mit dem bisherigen Leben und der Aufbruch in ein noch unbekanntes, neues. Die in diesen Rahmen eingebettete, chronologisch geordnete Geschichte der Kindheit und Jugend des Schreibenden liefert die Erklärung für diesen einschneidenden Entschluß. Der Titel des ersten von insgesamt drei Teilen, *L'impasse (Die Sackgasse)*, unterstreicht diese Funktion durch seine Doppelbedeutung und schließt zugleich den Kreis zwischen Anfang und (vorläufigem) Ende einer Existenz: Die Situation des Prüflings, der in die Sackgasse geraten ist und, fast am Ziel angekommen, seinen bisherigen Lebensplan umwirft, wird direkt neben die des Kindes gerückt, das in der »Impasse Tarfoune« am Rande des Ghettos von Tunis aufwuchs; der mar-

ginale und einseitig blockierte Ausgangspunkt dieser Existenz führt das Scheitern am Ende wie notwendig herbei. Die Situation aus der Kindheit, mit deren Schilderung der erste Teil einsetzt, unterstreicht die symbolische Beziehung von Anfang und Ende: Das Atmen des Vaters, das das schlafende Kind beruhigt, ist das mühselige Luftholen des Asthmatikers, das die Angst des Heranwachsenden vorm Ersticken in der Familie des armen Sattlers und letztlich des Prüflings in seinem bisherigen Leben ankündigt.

Die Erfahrung der Nichtzugehörigkeit und Andersartigkeit, die das Kind vor allem in der Schule in der Konfrontation mit der fremden französischen Sprache und Kultur und der christlichen Religion machen muß, entfremdet es immer mehr der Welt der Eltern und ihres Glaubens. Um zwischen den Kulturen, die sich symbolisch in den drei Bestandteilen seines Namens Mordekhai Alexandre Benillouche kreuzen (jüdisch, europäisch, berberisch), nicht zerrissen zu werden, entscheidet sich der erfolgreiche Schüler für die Assimilation der französischen Kultur. Die Integration in die Welt des Kolonisators gelingt ansatzweise auch im privaten Bereich, bleibt aber stets von Zurückweisungen bedroht. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges führt dieses Leben, das als eine »Folge von Brüchen« erlebt wird, zu einer weiteren einschneidenden Erfahrung: Mit der Weigerung der Franzosen, den Juden in ihre Freiwilligen-Armee aufzunehmen, erweist sich die Hoffnung auf eine Integration in die Welt des Okzidents als endgültig gescheitert. Die total negative Bilanz des bisherigen Lebens legt schließlich dem Prüfling den Gedanken an Selbstmord als Akt der Selbstbestrafung für den Blick zurück nahe, den er wie das Weib Loths gewagt hatte, auf deren Schicksal schon der Romantitel anspielt. Aber ein Freund vermag ihn für den Blick nach vorn zu motivieren: Vor der gemeinsamen Abfahrt zu einem möglichst fernen Ziel (Südamerika) wird mit der Verbrennung aller Tagebücher die letzte Brücke zur Vergangenheit abgebrochen.

Memmis Buch fand durch seine Thematik sofort große Aufmerksamkeit. SARTRE hatte bereits für einen teilweisen Vorabdruck in der Zeitschrift »Les Temps Modernes« gesorgt. Die Buchpublikation wurde mit zwei Preisen geehrt (Prix de Carthage, 1953; Prix Fénelon, 1954). – CAMUS verfaßte ein Vorwort, das von der zweiten Auflage an (1966) dem Text beigegeben wurde. Die offene Schilderung der Identitätsprobleme eines Kolonisierten löste eine breite, kontroverse Diskussion aus. Gegen die Betroffenheit derer, die in dem Text ihr eigenes Schicksal geschildert fanden, stand die gereizte Reaktion anderer, die dem Autor eine herabsetzende, einseitig-negative Darstellung des heimatischen Milieus vorwarfen. Für die zeitgenössische Kolonialismus-Debatte bedeutete Memmis Buch einen wichtigen Anstoß. E.R.

AUSGABEN: Paris 1953. – Paris 1966 [Vorw. A. Camus]. – Paris 1972.

ÜBERSETZUNG: *Die Salzsäule*, G.M. Neumann, Köln/Bln. 1963. – Dass., ders., Ffm. 1985.

VERFILMUNG: Israel 1980 (Regie: H. Shiram).

JUAN DE MENA

* 1411 Córdoba

† 1456 Torrelaguna / Madrid

LAS CCC

[trescientas], auch: *El laberinto de Fortuna* (span.; *Die Dreihundert*, auch: *Das Labyrinth der Fortuna*). Allegorisches Epos von Juan de MENA, beendet 1444. – In 297 (nicht, wie der Titel verspricht, in 300) achtzeiligen Strophen aus Zwölfsilbern, sogenannten *coplas de arte mayor* oder *octavas de Juan de Mena*, erzählt der Dichter von seiner Reise ins Land der Fortuna, wohin ihn, von Drachen gezogen, der Wagen der Kriegsgöttin Bellona entführt. In Fortunas Palast zeigt ihm Providencia (Vorsehung) die riesenhaften Räder der Zeit, die stehenden der Vergangenheit und Zukunft und das sich drehende der Gegenwart. Jedes Rad besteht aus sieben Kreisen, die den Bahnen der sieben Planeten entsprechen. In den Kreisen der Vergangenheit wohnen, je nach ihrem Stand, die Seelen der Abgeschiedenen, in dem des Mondes die Tatmenschen, dem des Merkur die Kaufleute und Ratgeber, im Kreis der Venus die großen Liebenden; unter anderem trifft hier der Dichter den galicischen Troubadour Macías el Enamorado, dessen halblegendäre Gestalt die spanische Dichtung immer wieder beschäftigen sollte (vgl. *El doncel de don Enrique el Doliente*). Im Sonnenkreis, dem Kreis der Weisen und Philosophen, erblickt der Dichter den wenige Jahre zuvor verstorbenen Enrique de VILLENA (um 1384–1434, vgl. *Arte de trovar*), im Kreis des Mars berühmte Helden, dem des Jupiter bekannte Könige und Fürsten, im Kreis des Saturn die Inhaber wichtiger Ämter. Mit diesen Gestalten, von denen die einen im oberen Teil, die andern, die sich gegen die besonderen Tugenden ihres Standes versündigt haben, im unteren Teil ihres Kreises wohnen und Strafe erleiden, spricht der Dichter, oder er erzählt von ihnen oder läßt sich von ihnen erzählen. So ist das große Vorbild des Gedichts, DANTES *Göttliche Komödie*, überall gegenwärtig. Im einzelnen sind allerdings andere Vorbilder maßgebend gewesen: Szenen aus der *Aeneis* und den *Georgica* des VERGIL, vor allem die *Pharsalia* LUKANS, den Juan de Mena mit besonderer Vorliebe nachahmt.

Sowohl aus inhaltlichen als auch aus formalen Gründen ist dieses Werk von großer literarhistorischer Bedeutung. Durch die zahlreichen Lebens- und Charakterbilder und die zeitkritischen Aspekte, die es enthält, ist es »das nationalste Gedicht der